

# Inhaltsverzeichnis

## Sprachendiskurs in der Schweiz. Vom Vorzeigefall zum Problemfall?

Tagung der Schweizerischen Akademie  
der Geistes- und Sozialwissenschaften  
vom 11. November 2005 in Biel

Colloque de l'Académie suisse  
des sciences humaines et sociales  
du 11 novembre 2005 à Bienne



Bi IV 5338

A-3'916'759

Schriftenreihe des Schwerpunktes  
«Sprachen und Kulturen»

Diese Publikation entstand unter Mithilfe von:

Daniela Ambühl

Marlis Zbinden

Layout und Lektorat

Druck- und Werbebegleitung, 3098 Köniz



© 2005 Schweizerische Akademie der Geistes-  
und Sozialwissenschaften, Hirschengraben 11  
Postfach 8160, 3001 Bern  
Tel. 031 313 14 40, Fax 031 313 14 50  
[sagw@sagw.ch](mailto:sagw@sagw.ch)  
<http://www.sagw.ch>

ISBN 3-907835-53-0

# Inhaltsverzeichnis

## Einführung

- Sprachen und Politik: Eine umfassende Herausforderung 7  
für Wissenschaft und Gesellschaft  
*Walter Leimgruber*

## Internationale Perspektive

- Die Sprachenpolitik der Europäischen Union 17  
*Wolfgang Mackiewicz*
- Language Policy and Education in Hong Kong, 31  
Singapore and Brunei  
*Hugo Baetens Beardsmore*
- From political rights to economic resources: recent 41  
developments in Canadian language policy  
*Monica Heller*

## Wissenschaftlicher Diskurs

- Politiques et discours linguistiques explicites 51  
en Suisse occidentale (XV<sup>e</sup> – XVIII<sup>e</sup> siècles)  
*Andres Kristol*
- Hilft ein Sprachengesetz der Verständigung 67  
in der Schweiz?  
*Walter Haas*
- Langues, culture et politique en Suisse. Lecture 79  
désabusée d'un cas exemplaire  
*Sandro Bianconi*
- Die Deutschschweizer Diglossie 87  
und die Sprachendiskussion  
*Helen Christen*

Langues nationales : le retour du politique ? 99  
*Jean Widmer, Dunya Acklin Muji*

Sprachenvielfalt – eine vielfältig (un)genutzte Chance 109  
*Basil Schader*

Situations migratoires et politique des langues 123  
*Rosita Fibbi*

Die Debatten zum Schweizer Sprachenartikel 133  
als Spiegel des nationalen Selbstverständnisses  
*Renata Coray*

Sprachgebiete, Mehrsprachigkeit und Lingua franca: 145  
Statistisches zur Sprachensituation der Schweiz  
*Werner Haug*

## Politischer Diskurs

Die Herausforderungen einer zeitgemässen 157  
Sprachenpolitik aus der Sicht des Kantons Zürich  
*Regine Aepli*

La necessità di una coerente politica culturale 169  
e linguistica in Svizzera  
*Gabriele Gendotti*

Il schlavazzun biling: Die zweisprachige 177  
Schneesleuder auf der Berninastrecke der  
Rhätischen Bahn/Viafier retica/Ferrovio retico  
*Chasper Pult*

## Anhang

Zu den AutorInnen 191

Sprachen und Kulturen in der SAGW 197

L'Académie suisse des sciences humaines et sociales : 199  
une institution au cœur d'un vaste réseau

# Sprachen und Politik: Eine umfassende Herausforderung für Wissenschaft und Gesellschaft

*Walter Leimgruber*

Die Sprachensituation in der Schweiz ist kompliziert. Und die Schweiz war lange Zeit stolz auf diese komplizierten Verhältnisse. Gerne präsentierten wir uns als viersprachiges Land, in dem manchenorts, etwa im Parlament oder in anderen Institutionen von nationaler Bedeutung, jeder (oder zumindest fast jeder) in seiner Sprache reden kann; in dem viele in der Schule eine zweite, manche sogar eine dritte Landessprache lernen. Und noch lieber verwiesen wir auf die «exotische» Landessprache Rätoromanisch mit ihren Dialekten und ihrer neu geschaffenen Schriftsprache.

Heute schmerzt uns die komplizierte Situation. Der Stolz hat Unsicherheit, Frustration oder gar Ärger Platz gemacht. Wie soll die Sprachenpolitik der Zukunft aussehen? Braucht es ein nationales Sprachengesetz; taugt der vorliegende Entwurf, oder blendet er die wichtigsten Fragen aus; welche Massnahmen sind auf den verschiedenen Ebenen notwendig? Die SAGW möchte mit diesem Band die Positionen zusammenfassen, Vergleichsmöglichkeiten im internationalen Rahmen bieten und dazu beitragen, die Diskussion auf wissenschaftlicher wie politischer Ebene weiterzuführen.

## Viele Politiken

Staatspolitisch ist es wichtig, dass möglichst viele Schweizerinnen und Schweizer mindestens eine zweite Landessprache verstehen. Aber sind die Erfolge der letzten Jahrzehnte nicht eher kläglich? Wie viele Deutschschweizer sprechen nach Jahren des Schulunterrichts ein wirklich passables oder gar gutes Französisch? Und wie viele Romanschen gehen gerne in den Deutschunterricht, mögen diese Sprache?



Regionalpolitisch ist es wichtig, die «kleineren» Sprachen zu schützen. Zu diesen zählt neben dem Rätoromanisch, das quantitativ von geringer, symbolisch aber von grosser Bedeutung ist, wohl auch bald das Italienische, das als zweite Fremdsprache praktisch überall vom Englischen verdrängt wird. Wie aber muss dieser Schutz aussehen, wenn er die vitale Bedeutung der Sprachen erhalten und nicht einfach eine substantiell wenig ergiebige Subventions-Giesskanne auslösen soll?

Wirtschaftspolitisch ist es wichtig, dass möglichst viele Schweizerinnen und Schweizer Englisch reden. Sollen wir uns daher auf die Lingua franca Englisch konzentrieren, ihr die höchste Priorität einräumen, wie das in weiten Bereichen ohnehin bereits geschieht? Nun ziehen manche Kantone nach, führen Englisch als erste Fremdsprache ein, argumentieren mit Globalisierung und Konkurrenzfähigkeit sowohl auf individueller wie auf gesellschaftlicher Ebene. Aber genügen Englischkenntnisse, um wettbewerbsfähig zu sein?

Integrationspolitisch ist es wichtig, dass die Einwanderinnen und Einwanderer möglichst schnell die Sprache der Umgebung lernen. Die Schweiz ist nicht mehr ein vier-, sondern ein vielsprachiges Land, in dem es nicht nur um territorial definierte Räume, sondern immer mehr um ein kompliziertes Mit- und Durcheinander der Sprachen geht. Verlautbarungen von Politikern erwecken bisweilen den Eindruck, dass diese Ebene fast vollständig ausgeblendet wird. Lassen sich Tatsachen durch Ignorieren aus der Welt schaffen?

Bildungspolitisch ist es wichtig, dass die Schweizerinnen und Schweizer ihre Muttersprache beherrschen; eine an sich banale Feststellung, die durch schlechte Pisa-Resultate und andere Erhebungen aber wieder schmerzlich ins Zentrum unseres Bewusstseins gerückt ist. Zumindest im deutschsprachigen Teil betrifft diese Forderung aber nicht den Dialekt, sondern Hochdeutsch, Schriftdeutsch oder wie wir die Standardsprache auch immer nennen. Als Ursachen des Problems werden unterschiedliche Gründe angeführt: zu viele fremdsprachige Kinder in den Klassen, wachsende Stoffmengen, eine Unterrichtsideologie, die dem «Büffeln» von Grammatik und Orthographie nicht mehr viel abgewinnen könne, die Dialektwelle, zunehmende Erziehungs- und Sozialisationsaufgaben etc. Und so ziehen manche die Folgerung daraus, in Zukunft sei eine Konzentration auf Deutsch, das zugleich als erste Fremdsprache

gesehen wird, und eine einzige weitere Fremdsprache notwendig. Löst eine Reduktion der Anforderungen unsere Probleme, oder steht sie eher für eine Vogel-Strauss-Politik?

### Welche Prioritäten

Sprachenpolitik hat sich in den letzten Jahren zu einem Bereich entwickelt, in dem die unterschiedlichsten Bedürfnisse, Vorstellungen, Erwartungen und Ziele aufeinander treffen. Die Ebene der Verständigung innerhalb der Schweiz scheint einerseits seltsam dringlich, andererseits seltsam unwichtig. Dringlich, weil das Verhältnis zwischen den Sprachregionen, insbesondere zwischen der deutschen und der französischen Schweiz, durch unterschiedliche politische Positionen immer wieder stark belastet wird. Das gegenseitige sprachliche Nichtverstehen dient als Argument v.a. der sprachlichen Minderheit, wie wenig die Mehrheit Rücksicht nehme. Seltsam unwichtig hingegen wirkt die Frage aus der Perspektive der Mehrheit der jeweiligen Sprachgruppen. Benötigen sie in ihrem Alltag die andere Sprache wirklich? Unterhalten sie sich regelmässig mit Landsleuten aus den anderen Sprachregionen, lesen deren Zeitungen, schauen deren Fernsehsendungen? Die überwiegende Mehrheit wird dies alles mit «nein» beantworten. Man lebt meist ohne grosse Nachteile, wenn man die anderen nicht versteht.

Auf der Ebene der internationalen Verständigungsfähigkeit scheint die Situation genau umgekehrt. Politisch gesehen herrscht kein Zwang, sich in einer bestimmten Sprache, z.B. Englisch, zu artikulieren. Kein Staat erwartet entsprechende Anstrengungen oder ist enttäuscht, wenn der Bundesrat auf Besuch nicht die Landessprache spricht. Und in internationalen Organisationen gehört das Übersetzen ohnehin zum Alltag. Aber viele lernen freiwillig Englisch, benötigen es als Arbeitnehmer und als Wissenschaftler, die sich in manchen Fachgebieten nur auf Englisch verständigen, wünschen es als Jugendliche, welche die Sprache ihrer Musik und ihrer Filme verstehen möchten.

Für die Kinder der Migranten wiederum ist die erste Landessprache, die sie erlernen, nicht ihre Muttersprache. In ihrem Fall ist die aus schulischer Sicht als Muttersprache behandelte Sprache die erste Fremdsprache, die erste Fremdsprache aus

schulischer Sicht eigentlich die zweite, die eigentliche Muttersprache hingegen aus schulischer Sicht eine überzählige Fremdsprache. Was mit dieser Letzteren geschehen soll, weiss niemand so recht. Aber gerade diese Sprachen sind im Alltag ohne schulische Unterstützung und ohne jede Sprachenpolitik sehr lebendig.

Halten wir also fest: Was innenpolitisch wünschenswert ist, spielt im Alltag keine besonders wichtige Rolle, was die Leute beruflich benötigen und in ihrer Freizeit anstreben, unterliegt keiner politischen Notwendigkeit und keinem Zwang, was an alltäglicher Sprachenvielfalt auf der Strasse vorherrscht, kümmert wenige. Setzt die Politik also die Prioritäten falsch? Die meisten Diskutanten bieten eine Lösung aus ihrer Optik an: Die staatspolitisch orientierten Politikerinnen betonen die Bedeutung der zweiten oder dritten Landessprache, die Vertreter der kleinen Landessprachen fordern die Unterstützung ihrer Sprache, die Modernisierungs- und Wirtschaftsfachleute sehen keine Zukunft ohne Englisch, die Integrationsspezialistinnen beharren auf der Rolle der Migrationssprachen, die Pädagogen warnen vor der Vernachlässigung der Muttersprache.

## Noch mehr offene Fragen

Lösungen, welche die verschiedenen Forderungen vereinen können, scheinen in weiter Ferne zu liegen. Was auffällt, ist ein gewisses Desinteresse an den Anliegen der anderen Gruppierungen und das Festhalten an Argumenten, welche andersorts gemachten Erfahrungen wie auch wissenschaftlichen Erkenntnissen widersprechen. Man vermeidet wie auf anderen gesellschaftlichen «Grossbaustellen» der Gegenwart systematische Reformansätze, schiebt Probleme lieber vor sich her oder bessert mit einzelnen Flicken Schadstellen notdürftig aus.

Einige Beispiele mögen dies illustrieren:

1. Die Forschung zeigt, dass dem frühen Spracherwerb (vor dem heutigen Schuleintritt) grosse Bedeutung zukommt und dass dieser anders verläuft als der spätere. Diese ganze Altersphase wird aber aus der Diskussion konsequent ausgeblendet. Warum wird sie nicht genutzt, z.B. dafür, dass fremdsprachige Kinder bereits in dieser Phase Deutsch lernen oder die deutschsprachigen schon in diesem Alter



solide in die Standardsprache eingeführt werden? Oder wäre gar eine erste Fremdsprache denkbar? Familienpolitische Ideologien und die Angst, die pädagogisch längst überholte Trennung von anforderungslos-spiele-  
rischem Kindergarten und fordernder Schule aufzugeben, machen diesen Bereich zu einer wahren Tabuzone. Warum vergeben wir grosses Potential, indem wir die erste Fremdsprache zum Teil erst ab der 3. Klasse und die zweite ab der 5. Klasse unterrichten, wie das etwa die Empfehlung der EDK vorsieht?

2. Wenn der Wettbewerb so wichtig ist, warum berücksichtigen die Befürworterinnen und Befürworter des Frühenglisch dann nicht, dass gerade Spezialwissen, über das nicht alle verfügen, immer einen Wettbewerbsvorteil darstellt? Schon heute, mit Englisch als Zweitsprache, sprechen Maturanden besser Englisch als die in der Regel länger gelernte erste Fremdsprache. Und Untersuchungen zeigen, dass Jugendliche, die Englisch als erste Fremdsprache lernen, weniger für eine zweite zu motivieren sind. Denn in diesem Alter hat man das Gefühl, mit ein paar englischen Sätzen die Welt in der Tasche zu haben. Das Resultat des Frühenglisch ist deshalb abzusehen: Die Schweizer können in Zukunft das, was alle anderen weltweit auch können, nämlich sich mit einem vereinfachten Lingua-franca-Englisch überall verständlich machen. Den Vorteil, weitere Fremdsprachen zu beherrschen, besser zu beherrschen als andere, verschenken sie. Und das mit dem trendigen Argument des Wettbewerbs.

3. Wenn die zweite Landessprache so wichtig und prioritär ist, warum ergreifen ihre Vertreterinnen und Vertreter dann nicht wirklich überzeugende Massnahmen, um das Erlernen dieser Sprache nicht zur lästigen Pflicht werden zu lassen, wie das gegenwärtig noch über weite Strecken der Fall ist? Möglichkeiten wären etwa eine konsequente Immersion, der ausschliessliche Einsatz von Lehrenden, die in ihrer Muttersprache unterrichten, eine höhere Intensität des Unterrichts und ein umfangreicherer Austausch von Schülerinnen und Schülern zwischen den Landesteilen. Ist es so undenkbar, dass viele französischsprachige Lehrende in der deutschen Schweiz und viele

deutschsprachige in der Westschweiz unterrichten oder dass ein Teil der Fächer konsequent in der anderen Sprache unterrichtet wird? Erste zaghafte Ansätze sind vorhanden, eine konsequente Umsetzung liegt jedoch in weiter Ferne.

4. Wenn der Schutz der «kleinen» Sprachen so wichtig ist, warum denkt man nicht intensiver darüber nach, dass es kaum mehr um regionale Fragen gehen kann, wenn ein Grossteil der italienischsprachigen Bevölkerung nicht im Tessin und in Südbünden und viele Romanischsprachige nicht mehr in den angestammten Gebieten leben? Wären neue Lösungen möglich, wenn man sich vom Territorium als primärer Entscheidungsebene lösen und gleichzeitig auch die Förderung anderer «kleiner» Sprachen, die im Rahmen der Migration in unser Land gekommen sind, einbeziehen würde? Könnte so ein allgemeines Bewusstsein für die Bedeutung, das Potential und die Wettbewerbskraft «kleiner» Sprachen geschaffen werden?
5. Wenn die muttersprachlichen Kenntnisse so viel schlechter geworden sind, wie Pisa uns weismacht, und dies einerseits mit der Diglossie und der zunehmenden Verwendung des Dialektes in der Schule, andererseits mit der grossen Zahl fremdsprachiger Schüler in Zusammenhang gebracht wird, müsste dann nicht systematisch eine Politik verfolgt werden, die sowohl mutter- wie fremdsprachlichen Kindern die möglichst frühe und intensive Nutzung der Standardsprache ermöglicht? Forschungen zeigen zudem, dass eine solide Kenntnis der Muttersprache den Erwerb von Fremdsprachen fördert, so dass Schulen den muttersprachlichen Unterricht bei Migranten integrieren und kontrollieren müssten, damit gegenseitige Lern- und Förderungseffekte erzielt werden könnten. Und bestünde dann nicht auch die Chance, alle Kinder, auch die deutschsprachigen, mit Fragen der Mehrsprachigkeit zu konfrontieren und ihnen die Faszination unterschiedlicher Sprachwelten näher zu bringen?
6. Wenn Mehrsprachigkeit in unserem Land immer als Stärke angesehen worden ist, warum basiert dann das ganze Schulsystem darauf, dass individuelle Einsprachigkeit die Regel,

Mehrsprachigkeit hingegen zuerst einmal eine problematische Ausnahme ist? Die Vielfalt wurde zwar immer beschworen, aber angesichts der territorialen Grenzen nie wirklich gelebt. Warum nimmt man die steigende Zahl mehrsprachiger Kinder immer nur als Problem wahr, aber nie als Ressource, die auch neue Perspektiven eröffnet?

7. Warum kann es so weit kommen, dass Deutsch als Fremdsprache eingestuft wird? Deutschschweizer Kinder sprechen sehr früh sehr gut deutsch, wenn sie entsprechend gefördert werden. Die Angst vor der Standardsprache basiert allein auf fehlender Praxis. Die Forderung nach Beschränkung auf eine einzige Fremdsprache (neben Deutsch) ist das Resultat einer Komplexitätsreduktion, wie sie in manchen politischen Fragen modisch geworden ist. Die Welt erscheint als schwierig und beängstigend, verschliessen wir also unsere Augen vor der Realität, stopfen uns die Ohren zu und tun so, als ginge sie uns nichts an. Statt die Mängel des Bildungssystems zu beheben, senkt man das Niveau so weit als möglich.

### Teure Mutlosigkeit

Wenn hier Fragen aufgelistet werden, welche auf den ersten Blick primär die Ausbildung betreffen, hat dies nichts mit einer Vernachlässigung anderer Bereiche wie z.B. der Fördermassnahmen des Bundes oder der Integrationspolitik zu tun, sondern hängt mit der Überzeugung zusammen, dass ohne solide Sprachausbildung und -förderung der kommenden Generationen allen anderen Massnahmen blosser Absichtserklärung auf dem Papier bleiben werden. Der vorliegende Band macht zur Genüge deutlich, dass Sprachenpolitik gleichzeitig Staats-, Regional-, Erziehungs-, Integrations-, Kultur-, Medien- und Wirtschaftspolitik ist. Notwendig wäre deshalb ein Gesamtkonzept, das die Fachleute dieser Gebiete wie auch alle vorhandenen Sprachen einbezieht und das der engen Zusammenarbeit von Bund und Kantonen bedarf. Gerade bei solchen komplex vernetzten Fragen scheint unser hochdifferenziertes und föderalisiertes politisches System jedoch an seine Grenzen zu stossen, weil es keine Gremien und Prozesse vorsieht, die derart themen- und ebenenübergreifend tätig werden können.

Vielleicht fehlt heute der Mut, sich dieser Herausforderung zu stellen, vielleicht im Moment auch noch der Leidensdruck, sicher aber – als beliebtestes Argument – das Geld. Die um ein Vielfaches höheren Folgekosten unserer Mutlosigkeit werden wir leider erst in Zukunft ausweisen müssen.